

INTEGRATIVE THERAPIE

ZEITSCHRIFT FÜR VERGLEICHENDE PSYCHOTHERAPIE UND METHODENINTEGRATION

Themenschwerpunkt:

**Sándor Ferenczi: Innovation und Menschlichkeit -
75 Jahre „mutuelle Analyse“**

Hilarion G. Petzold: Sándor Ferenczi – Pionier moderner
und integrativer Psychotherapie und Traumabehandlung

Hans Waldemar Schuch: Aktive und elastische Psychoanalyse

Gerhard Wittenberger: Zur Gruppendynamik im
„Geheimen Komitee“

Emanuel Berman: Ferenczi - Rettung und Utopie

José Jiménez-Avello: Heilung und Trauma - Vom „furor sanandi“
zum „animus sanandi“

Rudolf Pftzner: Ferenczi und die weibliche Sexualität

Rudolf Pftzner: Sándor Ferenczi, Pionier analytischer
Psychosomatik

Giorgio Antonelli: Ferenczi und Rank trennen sich

André Haynal: Ferenczi - Balint und die ungarische Schule als
Quellen der modernen Tiefenpsychologie

Johanna Sieper, „Transversale Integration“: ein Kernkonzept
der Integrativen Therapie -

Einladung zu ko-responcierendem Diskurs

Buchbesprechungen



Rudolf Pfitzner, Ottobrunn

Ferenczi und die weibliche Sexualität

„MEPHISTOPHELES:

Merkst du nun bald, was man an ihm besitzt?

Der Schlüssel wird die rechte Stelle wittern,

Folg ihm hinab, er führt dich zu den Müttern.

FAUST *schauernd*:

Den Müttern! Triff's mich immer wie ein Schlag!

Was ist das Wort, das ich nicht hören mag?“

(Goethe: Faust, Zweiter Teil, Erster Akt).

Um zu großen Erwartungen gleich vorzubeugen, möchte ich vorausschicken, daß *Ferenczi* keine eigene Theorie der weiblichen Sexualität entwickelt, sondern sich fast bis Ende seines Lebens im wesentlichen an die *Freudschen* Ansichten gehalten hat, wenn er auch manche andere Akzente als sein Meister gesetzt hat. Erst in seinem letzten Lebensjahr, in seinem „*Tagebuch*“ und in den „*Fragmente und Notizen*“, enttäuscht vom idealisierten väterlichen Meister – kritisiert er heftig die Ansichten *Freuds* über die weibliche Sexualität, fordert die Revision des Ödipuskomplexes und betont die Eigenständigkeit der weiblichen Sexualität.

Um dies besser zu begreifen, müssen wir etwas ausholen, um die Einstellung der beiden Männer dem Weiblichen und Frauen gegenüber aufgrund ihrer lebensgeschichtlichen Hintergründe zu verstehen.

Freuds Idealisierung der Mutter – Der Kampf zwischen Ödipus und Laios

Freud scheint zu seiner Mutter Amalie eine quasi naive idealisierte Beziehung bewahrt zu haben. *Peter Gay* (1991) schreibt:

„Tatsächlich gibt es keine Beweise dafür, daß *Freuds* systematische Selbsterforschung diese gewichtigste Bindung berührte oder daß er je die Macht seiner Mutter über ihn erforschte und zu bannen versuchte.“ (S. 567).

Erhebt „*diesummarische Reduzierung der Rolle der Mutter*“ in *Freuds* Krankengeschichten hervor. Weiter *Peter Gay*:

„... Es ist bezeichnend, daß die einzige Gefühlsbindung, die *Freud* je mit Sentimentalität umgab, die Liebe der Mutter zu ihrem Sohn war. Während jede dauerhafte intime Beziehung, schrieb er 1921, ob Ehe, Freundschaft oder Familie, einen Bodensatz von feindseligen Gefühlen verberge, gäbe es vielleicht „eine einzige Ausnahme“, „die Beziehung der Mutter zum Sohn, die, auf Narzißmus gegründet, durch spätere Rivalität nicht gestört wird“ (*Freud*, 1921). Er charakterisierte diese mütterliche Zuneigung zum Sohn als

„überhaupt die vollkommenste, am ehesten ambivalenzfreie aller menschlichen Beziehungen“ (Freud, 1933). Das klingt weit mehr wie ein Wunsch denn wie eine nüchterne Folgerung aufgrund klinischen Materials“ (Gay 1991, S. 567).

In der Selbstanalyse *Freuds* nimmt die Auseinandersetzung mit seinem Vater den größten Platz ein, soweit wir darüber aus der *Korrespondenz* mit *Fließ* und der *Traumdeutung* (1900) informiert sind. Die ambivalenten Gefühle *Freuds* seinem Vater gegenüber werden von verschiedenen Autoren erwähnt (Gay 1989, *Krüll* 1992, *Masson* 1984, *Roazen* 1976 u. a. m.). In seiner „Verführungstheorie“ beschuldigt er die Väter des sexuellen Mißbrauchs ihrer Kinder (insbesondere der Töchter):

„Dann die Überraschung, daß in sämtlichen Fällen der *Vater* als pervers beschuldigt werden mußte, mein eigener nicht ausgeschlossen.“ (Brief an *Fließ* vom 21. Sept. 1897; hier zitiert nach *Masson* 1984, S. 114, Hervorhebung durch *Freud*).

Krüll (1992) meint, dass der in seinem Brief an *Fließ* vom 2. November 1896 berichtete – von *Freud* als „nett“ bezeichnete Traum von der Nacht nach dem Begräbnis seines Vaters *Jakob*, in dem er in einem Lokal eine Tafel liest mit dem Text: „*Es wird gebeten, die zuzudrücken*“ – schicksalhaft für die weitere Entwicklung des Träumers und für die Entwicklung der Psychoanalyse wurde. *Krüll* interpretiert,

„...daß *Freud* sich von seinem Vater aufgerufen fühlte, nicht nur ihm einen letzten Dienst zu erweisen, sondern selbst beide Augen zu verschließen vor gewissen Erkenntnissen. Ich meine, daß dieser Traum ihn an ein unausgesprochenes Verbot des Vaters erinnerte, das aus *Freuds* frühester Kindheit stammte und das ihm, dem Sohn, untersagte, über die Vergangenheit des Vaters Nachforschungen anzustellen. *Freuds* Lebenskrise, die dem Tod des Vaters folgte und fast ein Jahr währte, bestand, so scheint mir, in seinem Kampf gegen diesen Auftrag des ‚Alten‘, nicht in seiner Vergangenheit zu forschen, ihn nicht zu kompromittieren. Es war dies das große Tabu *Jakobs*, das *Freud* wenige Monate später zwang, die Verführungstheorie aufzugeben...“ (*Krüll* 1992, S. 76).

Trotz dieses Tabus, das sich auch auf die Nachfolger *Freuds* ausgewirkt und die Entwicklung einer patriarchal geprägten Psychoanalyse entscheidend beeinflusst hat, ist das *Hauptthema der Freudschen Theorie der Konflikt zwischen Vater und Sohn, zwischen Alios und Ödipus* geworden, während, - wie schon erwähnt, - die Beziehung zwischen Mutter und Sohn zunächst als viel weniger problematisch angesehen wurde.

Ferenczis Idealisierung des Vaters – in Iokastes Reich

Ganz anders verhält es sich bei *Ferenczi*. Es fällt auf, daß wir in seinem gesamten Werk keine Erwähnung seines Vaters finden. (Möglicherweise gibt uns das Erscheinen der *Freud-Ferenczi-Korrespondenz* mehr Auskunft über seinen Vater und die Vater-

Sohn-Beziehung.). In den *Ferenczi*-Biographien wird Vater *Bernát Ferenczi* als aufgeschlossener, liberaler Mann geschildert, der im kulturellen Leben der Stadt eine hervorragende Rolle gespielt hat.

„Nach dem Zeugnis *Zsófi*as, der jüngeren Schwester, war *Sándor* der Liebling des Vaters“ (*Judith Dupont in Sándor Ferenczi – Georg Groddeck: Briefwechsel 1921-1933*, S. 22).

Sándor verlor ihn im Alter von 15 Jahren. Es scheint, daß er sein idealisiertes Vaterbild auf *Freud* übertrug und bis zuletzt nicht davon weichen wollte, bzw. daß der schließliche Zusammenbruch des idealisierten Vaterbildes in seinem letzten Lebensjahr ihn das Leben kostete. In seiner letzten Aufzeichnung im *Tagebuch* schreibt er am 2. Oktober 1932:

„In meinem Falle kam es zu einer Blutkrise im selben Moment, als ich einsah, daß ich auf die Protektion einer ‚höheren Macht‘ nicht nur nicht rechnen kann, *im Gegenteil*, von dieser indifferenten Macht zertreten werde, sobald ich meinen eigenen Weg – und nicht seinen – gehe. Die Einsicht, ‚erwachsen‘ war. Wissenschaftliche Leistungen, Ehe, Kampf mit recht starken Kollegen – all dies war nur möglich unter der Protektion der Idee, daß *ich unter allen Umständen* auf das Vater-Surrogat rechnen kann. Ist die ‚Identifizierung‘ mit der Höheren Macht, die urplötzlich ‚Überichbildung die Stütze, die mich einst vor endgültigem Zerfall‘ bewahrt hat?“ (*Ferenczi* 1988, S. 277, Hervorhebung durch *Ferenczi*).

Im Gegensatz zu *Freud* spürt *Ferenczi* seine große Ambivalenz seiner Mutter und den Frauen gegenüber. In seinem Brief an *Groddeck* am Weihnachtstage 1921 schreibt er über seine Mutter:

„... nach meiner Erinnerung ist es gewiß, daß ich als Kind zu wenig Liebe und zu viel Strenge von ihr erfuhr. Sentimentalität, Liebkosungen waren in unsrer Familie etwas unbekanntes.“ (*Ferenczi-Groddeck*, 1986, S. 36).

Im gleichen Brief schildert er seine hypochondrischen Symptome:

„Nach einer der vielen, vielen bösen Nächte, in denen ich fast ohne Atem, mit ganz abgekühlter Haut, mit Herzschmerzen, fast pulslos, (manchmal aber herzklopfend) erwachte und ... dem Ende entgegensah“ (a. a. O., S. 37).

Diese Symptome erinnern sehr stark an solche, die *Ferenczi* in „*Das unwillkommene Kind und sein Todestrieb*“ (1929) schildert! In seinem Tagebuch, in der Zeit der *mutuellen Analyse*, kommt er öfter auf die schlechte Behandlung durch seine Mutter in seiner Kindheit zurück, z. B.:

„Daher traf mich Mutters Anklage: ‚Du bist ein Mörder‘ mitten im Herz...“ (S. 106).

Er erwähnt aber auch die

„... furchtbar rohe Behandlung durch eine Nurce...“ (S. 78).

die sexuelle Traumatisierung durch ein Stubenmädchen, das

„...mich mit ihren Brüsten spielen ließ, dann aber meinen Kopf zwischen ihre Beine preßte, sodaß ich Angst und Erstickungszustände bekam“ (S. 106).

Er fühlt sich von Frauen traumatisiert, zu

„...Überleistungen und Überforderungen in der Kindheit puncto Sexualität...“ (S. 117)

gezwungen. In seiner letzten Tagebuch-Aufzeichnung beklagt er sich:

„Durch Härte und Unverstand wurde ich in die Rolle des ‚bösen Jungen‘ gedrängt. Die Verachtung mir gegenüber, besonders empfindlich seitens der ältesten Schwester, in die ich hoffnungslos verliebt gewesen sein scheine.“ (S. 278).

Ferenczi wird infolge der Traumatisierungen zum „gelehrten Säugling“ (1923), der die „verrückten Erwachsenen“ heilen will. Er versteht seinen „*furor sanandie*“, sein grenzenloses therapeutisches Engagement als Reaktionsbildung gegen seinen Haß auf seine Mutter und auf Frauen:

„Bei mir handelt es sich um Verschiebung infantiler Aggressivität und Liebesabsage an die Mutter auf die Patienten. Doch ähnlich, wie bei der Mutter, gelang es mir mit kolossaler Anstrengung rein intellektuell eine zwanghafte Übergüte zu entwickeln...“ (S. 134).

Oder an einer anderen Stelle, wo er über seine Reaktion auf Schuldgefühle beim Tod einer um zwei Jahre jüngeren Schwester spricht:

„Die Reaktion dagegen macht mir Leidende unsympatisch; dies überwinde ich mit Übergüte, ärztlichem Interesse und Takt (wohl übertrieben).“ (S. 174f).

Aber auch in seinem privaten Leben wirbt *Ferenczi* um die Liebe seiner Mutter und der Frauen. Er schreibt als Medizinstudent liebevolle Gedichte an seine Mutter und wird von den Biographen als ausgesprochen lebenswürdig und liebesbedürftig, wohl besonders Frauen gegenüber geschildert.

Die Ambivalenz *Ferenczis* Frauen gegenüber stört auch seine – i. a. als gut geschilderte – Ehe mit *Gizella*, die acht Jahre älter ist als *Sándor*, und die als

„... treue und hingebungsvolle Partnerin“ (*Dupont*, 1988, S. 20)

geschildert wird. Über die Belastungen dieser Ehe gibt uns der bereits erwähnte Brief *Ferenczis* an *Groddeck* am Weihnachtstage 1921 einige Auskünfte:

„Ihr Brief ... half mir, mich auch vor meiner Frau, wenn auch nur teilweise zu demaskieren. Ich erzählte ihr wieder von Unbefriedigung, von unterdrückter Liebe zu ihrer Tochter, (die meine Braut hätte sein sollen. Sie war es auch, bis eine etwas abfällige Äußerung Freuds mich dazu bewog, diese Liebe krampfhaft zu bekämpfen, das Mädchen förmlich von mir zu stoßen.)“ (S. 37).

Im gleichen Brief schreibt *Ferenczi*:

„Das Böse dabei ist, daß meine Erotik sich mit diesen Aufklärungen anscheinend nicht begnügen will, ich will, das ‚Es‘ will keine analytische Deutung, sondern etwas Reales: eine junge Frau, ein Kind!“ (S. 39).

Ich hoffe, daß es mir einigermaßen gelungen ist, meine Hypothese zu belegen, daß nämlich für *Ferenczi* – im Gegensatz zu *Freud* – die Auseinandersetzung mit der von ihm als mächtig erlebten Mutter, mit der ihn faszinierenden und gleichzeitig beängstigenden Macht des Weiblichen das Hauptthema seiner Psychoanalyse ist. So wird *Ferenczi* zum Begründer der „*Technik der emotionalen Erfahrung*“, die *Freuds König Ödipus* entthront.

„Auf den freiwerdenden Thron wird die Mutter gesetzt – eine Mutter, die nicht die Frau des Vaters ist. Sie fungiert in der nährenden, schützenden Rolle, mit der das Kind symbiotisch verbunden ist. Die Mutter wird zum Schicksal ...“ (*Cremerius*, 1979, S. 585f).

Nach *Ferenczi* sollte der Analytiker dem Patienten

„... ein vollständiges Versinken zu den Müttern“

durch seine Haltung, wie „ein offenes Buch“ ermöglichen. (*Ferenczi* 1988, S. 120).

Ferenczis Ansätze zur Theorie der weiblichen Sexualität

In seinen Schriften bleibt *Ferenczi* fast bis zuletzt den Auffassungen seines Meisters über die weibliche Sexualität treu. Nach *Freud* erlebt das kleine Mädchen ihre Klitoris als einen Penis und weiß noch gar nichts über die Vagina. Der anatomische Unterschied zum Knaben wird erst später entdeckt; die Folge ist die Vorstellung, ein kastriertes Wesen und dem Mann unterlegen zu sein, was die Quelle des Penisneides der Frau ist. Die Vagina wird erst später entdeckt und im glücklichen Fall wird die klitoriale Sexualität durch die vaginale abgelöst. Diese Auffassung und ihre vielen bekannten Implikationen herrschten in der Psychoanalyse lange Zeit vor. Erst am Ende der 20er, Anfang der 30er Jahre werden von einigen AutorInnen, wie *Josine Müller* (1925 bzw. 1932), *Karen Horney* (1932), *Melanie Klein* (1932) und *Ernest Jones* (1927) abweichende Ansichten vertreten (hier nach *Chasseguet-Smirgel* 1974). *Ferenczi* akzeptiert die der *Freudschen* Theorie immanente Auffassung von der schicksalhaften Unterlegenheit des weiblichen Geschlechts eigentlich nie. In einer seiner ersten psychoanalytischen Schriften: „*Wirkung der Potenzverkürzung des Mannes auf das Weib*“ (1908, in *Bausteine* II) führt er die Symptome der angsthysterischen Frauen

„fast ausnahmslos auf sexuelles Unbefriedigtsein oder unvollkommene Befriedigung“ (a. a. O., S. 287)

zurück, wofür der häufigste Grund die Ejaculatio praecox des Mannes sei. Das männliche Geschlecht leide, im Vergleich mit dem weiblichen

„zumeist an relativer Ejakulation praecox“ (a. a. O., S. 287, Hervorhebung durch *Ferenczi*),

was dazu führt, daß die Frau oft nicht zum Orgasmus kommt und unbefriedigt bleibt. *Ferenczi* tritt für eine sexuelle Emanzipation der Frauen ein und kritisiert den
 „... Egoismus der Männer und der meist männlichen Ärzte“

Er schreibt:

„Wir haben uns seit langem daran gewöhnt, das Recht zu sexueller Libido und zum Orgasmus nur dem Manne zuzugestehen. Wir haben uns ein Frauenideal gebildet und es auch von den Frauen annehmen lassen, bei dem vom auf richtigen Eingestehen und der Offenbarung sexueller Begierde nie, höchstens vom passiven Dulden die Rede sein kann, das also libidinöse Strebungen, wenn sie sich bei der Frau offenbaren, einfach zu krankhaften oder sündhaften Dingen stempelt“ (a. a. O., S. 288).

Ferenczi fordert:

„Es muß einen Weg geben, der es gestattet, dem sexuellen Interesse der Frau mehr als bisher gerecht zu werden, ohne die auf die Familie gegründete soziale Ordnung zu zerstören“ (a. a. O., S. 290).

Er hält die sexuelle Emanzipation der Frau für wichtiger, als die politische:

„Ich denke, die Frauen sind in Unrecht, wenn sie das politische Wahlrecht für die Arznei aller ihrer Leiden ansehen. Es wäre natürlicher, wenn sie das sexuelle Wahlrecht forderten“ (a. a. O., S. 290, Hervorhebung durch *Ferenczi*).

Während *Ferenczi* hier die sexuelle Not der Frauen zum großen Teil auf gesellschaftliche Zusammenhänge zurückführt, sucht er später die Ursachen dafür mehr in phylogenetisch determinierten biologischen Faktoren.

Ausgehend von *Freuds* Theorie der weiblichen Genitalität und des weiblichen Masochismus schreibt *Ferenczi* 1917 in seiner Arbeit „Über Pathoneurosen“:

„Vorbedingung des ersten vollweiblichen Sexualgenusses scheint aber gerade eine Körperverletzung: die Zerreißen des Hymen und die gewaltsame Dehnung und Streckung der Vagina durch den Penis zu sein. Ich vermute, daß diese Verletzung, die ursprünglich keinen Sexualgenuss, nur Schmerzen bereitet, nach Art der Pathoneurosen die Verlegung der Libido auf die verletzte Vagina sekundär mit sich bringt, gleichwie die Kirsche, an der ein Vogel genagt hat, eher Süße und Reife erlangt.“ (*Bausteine III*, S. 93, Hervorhebung durch *Ferenczi*).

Ferenczi meint,

„daß diese Verlegung der Libido von der Klitoris (Aktivität) auf die Vagina (Passivität) sich im Laufe der Phylogenese bereits organisiert hat und mehrminder auch ohne jenes Trauma zustande kommt“ (a. a. O., S. 93).

Die nach seiner Ansicht passiv-masochistische Rolle der Frau sei also biologisch vorgeprägt. In seinem Hauptwerk: „*Versuch einer Genitaltheorie*“ (1924) schildert *Ferenczi* seine – im wesentlichen an der *Freudschen* Theorie orientierte – Auffassung

über die weibliche Sexualentwicklung. In seinen „*biolanalytischen*“ Vorstellungen wird die menschliche Sexualität allerdings von einer viel allgemeineren biologischen Tendenz als der Ödipuswunsch beherrscht, nämlich der Tendenz zur Rückkehr in den Mutterleib, in die vor der Geburt genossene Ruhelage. Dieser „*maternale*“ oder „*thalassale*“ Regressionszug entstammt der traumatischen Erfahrung der phylogenetischen Katastrophe beim Eintrocknen der Meere.

„die so viele Tiere und ganz sicher auch unsere tierischen Vorfahren ... zwang, sich dem Landleben anzupassen...“ (a. a. O., S. 358).

Die ursprüngliche Existenz der Lebewesen im Meer würde nach *Ferenczi* in der Ontogenese wiederholt und die Geburt wäre eine

„individuelle Rekapitulation der großen Katastrophe...“ (a. a. O., S. 358).

(Im *Ferenczischen* Urmeer: Thalassa, als Stätte der Urgeborgenheit waren wohl keine Haifische vorgesehen!). Die Entwicklungsphasen der Sexualität seien

„... als unsichere und tappende, doch immer deutlicher werdende Versuche zur Wiederkehr in den Mutterleib zu beschreiben...“ (a. a. O., S. 335).

Auf der genitalen Stufe, beim Begattungsakt erreicht der Mann dieses Ziel in einer „... zeitweiligen Regression auf dreierlei Weise: der ganze Organismus ... nur *halluzinatorisch*, ... dem Penis, mit dem sich der ganze Organismus identifizierte, gelingt dies bereits partiell oder *symbolisch* und nur das Genitalsekret hat das Vorrecht, ... auch real die Mutterleibsituation zu erreichen“ (a. a. O., S. 333, Hervorhebungen durch *Ferenczi*).

Die Frau, die nach der phylogenetischen Katastrophe im Kampf der Geschlechter um das Privileg des aktiven Eindringen-Könnens dem Mann unterlag, erlebt die Verlegung der Erogenität von der Klitoris auf den Hohlraum Vagina. Auch andere Körperteile der Frau werden genitalisiert, z. B. die Brustwarze und ihre Umgebung. Nach *Ferenczi*

„... regrediert die beim Mann deutlich urethral betonte Leitzone der Genitalität beim Weibe wieder wesentlich ins Anale, indem beim Geschlechtsakt der Hauptakzent auf das Beherbergen des Penis, seines Sekretes, und der sich daraus entwickelnden Frucht verlegt wird (Parentelerotik).“

Ferenczi weiter:

„vom Übergang der Frau von der (männlichen) Aktivität zur Passivität kann man sich im allgemeinen folgende Vorstellung machen: die Genitalität des weiblichen Penis zieht sich regressiv auf den ganzen Körper und das Ich des Weibes zurück, ... so daß die Frau einem sekundären Narzißmus anheimfällt, in erotischer Hinsicht also wieder mehr einem Kind ähnlich wird, das geliebt werden will, also einem Wesen, das noch an der Fiktion der *Mutterleibsexistenz in toto* festhält. Als solches kann sie sich dann leicht mit dem Kind im eigenen Leib (bzw. mit dem Penis, als dessen Symbol) identifizieren und vom transitiven Eindringen auf das Intransitive (Passive) übergehen. Die sekundäre

Genitalisierung des weiblichen Körpers erklärt auch die größere Neigung desselben zur Konversionshysterie“ (a. a. O., S. 339, Hervorhebung durch *Ferenczi*).

Ferenczi beschreibt hier die weibliche Sexualentwicklung analog zur Entstehung einer Pathoneurose.

In seinem vor der *American Psychoanalytic Association* am 26. Dez. 1926 gehaltenen Vortrag: „*Aktuelle Probleme der Psychoanalyse*“ schildert er u. a. die Wirkung des Geschlechtsunterschiedes auf den Charakter:

„Während das männliche Kind von der Furcht, den Penis zu verlieren, dazu getrieben wird, sich der Zivilisation anzupassen, wird sich das Weib viel früher seiner tatsächlichen genitalen Benachteiligung dem Manne gegenüber bewußt. Der glückliche Ausgang dieses Traumas ist das Aufgeben der phallischen (männlichen) Befriedigung und die Anpassung an die Trostmechanismen der vaginalen Befriedigung und der Mutterschaft. Größere Nachgiebigkeit, Zärtlichkeit, eine gleichsam organische Güte, Verständnis und Takt sind die Charakterzüge, welche sich im Weibe diesem Trauma zufolge entwickeln“. (*Bausteine III*, S. 339).

Wie auch in seinem Madrider Vortrag: „*Die psychoanalytische Therapie des Charakters*“ (1928, *Bausteine III*, S. 432-445), äußert er in seiner Schrift: „*Männlich und Weiblich*“ (1929) ähnliche Ansichten. Er meint, daß das Geschlecht des Menschen maßgebend ist für seine Charaktermerkmale:

„Diese Aggressivität, allerdings gemildert durch die *Demütigung beim Ödipuskonflikt mit dem Vater* (Kastrationsangst), kennzeichnet aber die männliche Seele überhaupt, während der Frau nur die *Schönheit* als Kampfmittel verbleibt, sie aber ansonsten durch *Güte* und *Schamhaftigkeit* gekennzeichnet ist. Diese und ähnliche seelische Charakterzüge könnte man als tertiäre Geschlechtsmerkmale den sekundären, das heißt organischen Geschlechts-Charakterzügen an die Seite stellen. Von den letzteren möchte ich beim Manne außer dem Besitz aggressiver Sexualwerkzeuge die größere Körperkraft und die relativ stärkere Entwicklung des Gehirns nennen.“ (In: *Zur Erkenntnis des Unbewußten* 1978, S. 236, Hervorhebung durch *Ferenczi*).

Wie wir sehen, macht die von *Ferenczi* angenommene phylogenetisch bedingte biologische Unterlegenheit der Frau ihm zu schaffen. Er ist bestrebt, diese auszugleichen:

„Selbstverständlich erhebt sich hier bei vielen die alte Frage, *welches der beiden Geschlechter höher -, beziehungsweise minderwertig ist*. Ich glaube, daß dieses Problem von einem Psychoanalytiker nicht eindeutig gelöst werden kann. Ich sagte bereits, daß ich den weiblichen Organismus für feiner differenziert, man könnte also sagen, für höher entwickelt halte. Das Weib ist angeborenerweise klüger und besser als der Mann, dafür muß der Mann seine Brutalität durch

stärkere Entwicklung der Intelligenz und des moralischen Über-Ichs im Zaum halten. Das Weib ist feinfühlig (moralischer) und feinsinniger (ästhetischer) und hat mehr ‚gesunden Menschenverstand‘ – aber der Mann schuf, vielleicht als Schutzmaßregel gegen die eigene größere Primitivität, die strengen Regeln der Logik, Ethik und Ästhetik, über die sich das Weib im Gefühle der inneren Verlässlichkeit leichter hinwegsetzt. Ich meine aber, daß die organische Anpassung des Weibes nicht minder bewundernswert ist als die psychologische des Mannes“ (a. a. O., S. 236, Hervorhebung durch *Ferenczi*).

Nach *Ferenczi* ist das Hauptcharakteristikum der Weiblichkeit die *Passivität*. In seinen letzten Lebensjahren beschäftigen ihn die Fragen der „*Lust an Passivität*“, *der Unlustbejahung, des weiblichen Masochismus*. Sowohl die *Lebens- (egoistische) Triebe* als auch die *Todes- (altruistische) Triebe* seinen dem Hauptinstinkt des *Ruhetriebes* untergeordnet. Die Frau sei durch ihre Anpassungsleistung überwiegend von den altruistischen Trieben gesteuert:

„Die Anerkennung und das Geltenlassen der naiven Brutalität eines anderen Ichs (oder Kraft) hat entschieden etwas Überlegen-Mütterliches. Hier hätten wir einen ersten Einblick in die Natur der überlegenen Weiblichkeit und Mütterlichkeit überhaupt. Kind und Mann äußern rücksichtslos Selbstsucht. ... Weiblichkeit und Mütterlichkeit bezeugen die intuitive Einsicht in die wirkliche Sachlage und Kräfteverteilung; sie ziehen auch aus dieser Berechnung die richtigen Konsequenzen.“ (*Fragmente und Notizen II: „Gedanken über ‚Lust an Passivität‘*“, v. 24.VIII. 1930, *Bausteine IV*, S. 225).

In seiner Notiz vom 2. April 1931: „*Aphoristisches zum Thema Totsein-Weibsein*“ führt er diese Gedanken weiter und will die weibliche Sexual- und Charakterentwicklung auf traumatische Genese zurückführen.:

„In Fortsetzung des Gedankenganges über Anpassung (jede Anpassung ist partieller Tod, Aufgeben eines Teiles der Individualität: Voraussetzung: traumatische Auflösungs-substanz, in der äußere Macht Stücke wegnehmen, Fremdes einfügen kann) muß die Frage aufgeworfen werden, ob das genitaltheoretische Problem über Genese der Geschlechtsunterschiede nicht auch als Adaptations-, respektive partielle Todeserscheinung zu erklären ist? Dies angenommen, ist es vielleicht nicht unmöglich, die von mir vermuteten, höheren geistigen Tätigkeiten des Weibes aus dem Erleiden des Traumas herzuleiten. Eigentlich also nur Paraphrase der alten Weisheit: der (die) Klügere gibt nach. Besser gesagt: der Nachgebende wird klüger. Noch besser: die vom Trauma betroffene Person kommt mit dem Tode in Berührung ... Eine Art Allwissenheit über die Welt, mit richtiger Abschätzung völliger Ausschaltung jeder Fälschung durch Emotivität (also reine Objektivität, reine Intelligenz) im Momente des Traumas, macht die betreffende Person, auch nach der darauffolgenden Konsolidierung, mehr oder minder hellseherisch. Das wäre die Quelle der weiblichen Intuition.“ (*Bausteine IV*, S. 248f).

Auch in seinem „*Tagebuch*“ beschäftigt ihn dieses Thema weiter. In seiner Notiz vom 23. Februar 1932: „*Über das Männliche und weibliche Prinzip in der Natur*“ hebt er diese Problematik in metapsychologische wenn nicht metaphysische Dimensionen:

„Mit Recht erstaunte ich und staune fortwährend über die psychologisch nie voll erklärbare Tatsache der Bejahung der Unlust. Ausgehend von Erfahrungen bei einer Patientin, ... kam ich eigentlich einer bewußten Weisung der Patientin folgend, zur Idee, daß im weiblichen Organismus, resp. Psyche ein eigenes Prinzip der Natur verkörpert ist, das ... entgegen der Selbstsüchtigkeit und Selbstbehauptung beim Manne, als mütterliches Leiden-wollen und –können der Frau aufgefaßt werden kann. Das Leiden-können wäre demnach eine Äußerung der Feminität ...“ (*Tagebuch*, S. 83).

Ferenczi schlägt eine Umbenennung der Freudschen Lebens- und Todestribe in Geltungs- und Schlichtungstribe vor, wobei der Schlichtungstrieb das Feminine repräsentierten würde:

„Die sonderbare Folge der Annahme des Triebhaften im Schlichtenwollen führt folgerichtig zur Behauptung, daß für die Substanz oder das Wesen, in dem dieser Trieb stark oder gar allein herrschend ist oder wird, das Leiden nicht nur etwas Erduldbares, sondern etwas Erwünschtes, oder Befriedigung Bietendes ist. Hauptbeispiel: die Lust an der Mutterschaft eigentlich eines Duldens parasitischer Lebewesen, die auf Kosten des eigenen Leibes der Mutter sich in vollkommen selbstsüchtiger Weise entwickeln. Analogie dazu ist das Leiden des liebeshungrigen Menschen, dessen Anblick das weibliche Prinzip des Schlichtenwollens erweckt. Ohne über Wertunterschiede dieser zwei Naturkräfte auszusagen, soviel scheint sicher, daß das weibliche, d.h. das Leidensprinzip intelligenter ist. ‚Der Klügere gibt nach.‘ Das einseitige Geltenwerden des selbstischen Prinzips ist Sadismus, das des Leidenwollens Masochismus“ (a. a. O., S. 84f).

Wie wir sehen, macht *Ferenczi* zahlreiche Versuche, den weiblichen Masochismus zu „verklären“, so z.B. auch in der Notiz vom 26. April 1932: „*Beitrag zum Phalluskult*“:

„Oder ist der Todestrieb als Gütetrieb, Selbstaufopferungstrieb, als etwas mütterlich-Feminines dem Maskulinen entgegenzustellen?“ (a. a. O., S. 140).

Ferenczi nimmt auch zur *weiblichen Homosexualität* Stellung:

„Jede Analyse einer Frau muß mit Homosexualität enden, jene des Mannes mit Heterosexualität. Das tiefste Herabsinken heißt: Mutter oder Mutterleibsituation; diese ist selbstredend bei der Frau gleichgeschlechtlich. ‚On revient toujours.‘ Man möchte sagen: Homosexualität ist das vorletzte Wort in der Analyse des Weibes. Der ... Analytiker muß alle Qualitäten der Mutter walten lassen und alle aggressiven männlichen Instinkte hemmen (auch die unbewußten). Daraufhin manifestieren sich im weiblichen Analysierten spontane, d. h. nicht gewaltsam aufgedrängte Tendenzen zur Passivität, zum Geliebtwerden ... Die allerletzte

Phase einer Frauenanalyse wäre also ausnahmslos die spontane Entwicklung zum Passiv- und Mutter-sein-wollen“ (a. a. O., S. 121f).

Ferenczis Auflehnung gegen die Freudsche Theorie

Ferenczi, der sich - in seinen letzten Lebensjahren, vom idealisierten „Vater“ *Freud* verlassen - mit dem eigenen Todestrieb und mit seinen eigenen weiblichen Anteilen intensiv auseinandersetzt, lehnt sich relativ spät gegen die dogmatische Vorherrschaft der *Freudschen* Sexualtheorie der Weiblichkeit auf. Am 26. Juli 1932 notiert er unter dem Titel:

Klitoris und Vagina:

„Möglicherweise war es voreilig, die weibliche Sexualität als mit der Klitoris beginnend vorzustellen, mit einer viel späteren Verlegung der Zone auf die Vagina. Es ist zweifelhaft, ob es überhaupt ein Organ gibt, das von der Psyche ‚unentdeckt‘, gleichsam psychisch neutral, d.h. nicht existierend, gedacht werden kann. Im Gegenteil, man fühlt sich zur Vermutung berechtigt, dass das anscheinende Nichtentdecken der Vagina bereits ein Frigiditätszeichen ist, die gesteigerte Klitoriserotizität aber schon ein hysterisches Symptom ... Die Motive der frühinfantilen Vaginalverdrängung könnten sein: die methodische Abhaltung der Hand von der Vaginalöffnung beinahe vom Momente der Geburt an, während die Klitorisregion durch Waschen, Pudern von Anfang an gereizt wird.

In den frühtraumatischen Fällen kommt man analytisch zur Überzeugung, dass die infantile Vagina sensorisch und motorisch lebhaft und normal auf Intrusionsreize reagiert; das eigentliche Traumatische beginnt, wenn das Kind das Erlebnis etwa wiederholen will und von dem gewöhnlichen mit Schuldgefühlen belasteten Partner abgewiesen, bedroht und bestraft wird“ (a.a.O., S. 234f).

Aufgrund dieser Befunde fordert *Ferenczi* eine *Revision des Ödipuskomplexes*. Er nimmt an, dass der Ödipuskomplex

„... auch Folge der Aktivität von Erwachsenen – Leidenschaftlichkeit“ (a.a.O., S. 234).

d.h. der Verführung und vorzeitiger Stimulierung durch Erwachsene ist und nicht nur durch die allgemeine seelische Entwicklung entsteht. Er meint, dass

„... vieles von dem, was an der infantilen Sexualität leidenschaftlich erscheint, magsekundäre Folge solcher, den Kindern gegen ihren Willen aufgedrungene(n), Leidenschaftlichkeit der erwachsenen sein, die soz. in die Kinder künstlich implantiert wird.“

Und:

„Man muß sich die Frage vorlegen: wie viel von dem, was die unsterbliche

Liebe des Kindes zur Mutter betrifft; und wie viel von den Mordgelüsten des Knaben gegen den konkurrierenden Vater auch ohne frühzeitige Einpflanz- und Erwachsenenerotik und Genitalität auch rein spontan zur Entwicklung käme, d.h. wie viel von Ödipuskomplex wirklich ererbt und wie viel traditionell von einer Generation auf die andere überliefert wird“ (a.a.O. S. 126f).

Wir sehen hier, wie *Ferenczi* die Rolle der *traumatischen Genese* der Neurosen neben der interpsychischen betonen will.

Schließlich lehnt sich *Ferenczi* in seiner Notiz vom 4. Juli 1932 gegen die *Freudschen* Sexualtheorien ganz auf und nimmt eine „*spontane, feminin gerichtete Sexualität des Weibes*“ (a.a.O. S. 251) an:

„Auffällig bei Fr. ist die Leichtigkeit, mit der er die Interessen der Frauen den männlichen Patienten zum Opfer bringt. Dem entspricht die einseitig androphile Richtung seiner Sexualtheorie. Hierin folgten ihm fast alle Schüler, mich nicht ausgenommen. Meine Genitaltheorie mag viele gute Punkte haben, doch in der Art der Darstellung, in der historischen Rekonstruktion hängt sie an den Worten des Meisters; eine Neuauflage würde ein Neuschreiben bedeuten.

Als Beispiel, die Kastrationstheorie der Weiblichkeit. Fr. meint, das die Klitoris früher entwickelt ist und funktioniert als die Vagina, d.h. das Mädchen wird mit dem Gefühl geboren, einen Penis zu haben, erst später lernt es darauf und auf die Mutter zu verzichten und mit dem vaginalen und uterinen Weibsein vorlieb zu nehmen. Er vernachlässigt dabei die andere Möglichkeit, dass die heterogene Triebrichtung (vielleicht nur in der Phantasie) frühzeitig stark entwickelt ist, und die Maskulinität aus traumatischen Gründen (Urszene) als hysterisches Symptom an ihre Stelle tritt.

Der Autor mag persönlichen Widerwillen haben gegen spontane, feminin gerichtete Sexualität des Weibes Idealisierung der Mutter. Er schrickt vor der Aufgabe zurück, eine sexuell anspruchsvolle Mutter zu haben und zu befriedigen. Er mag irgendwann durch die Leidenschaft der Mutter vor solche Aufgabe gestellt gewesen sein. (Urszene mag ihn relativ impotent gemacht haben.)

Die Kastration des Vaters, des Potenten, als Reaktion auf die erfahrene Erniedrigung, führte zum Konstruieren einer Theorie, in der der Vater den Sohn kastriert, und dann noch vom Sohne als Gott angebetet wird. In seinem Betragen spielt Fr. nur die Rolle des kastrierten Gottes, er will nichts vom traumatischen Momente der eigenen Kastration in der Kindheit wissen; er ist der einzige, der nicht analysiert werden muß“ (a.a.O. S. 250f, Hervorhebung durch *Ferenczi*).

Wie wir sehen, rechnen *Ferenczi* hier mit dem Meister ab, er fühlt sich durch ihn kastriert und identifiziert sich mit den, - nach seiner Ansicht von Freud schlecht behandelten Frauen.

Ferenczi kam nicht mehr dazu, eine eigene Theorie der weiblichen Sexualität zu entwickeln. Trotzdem ist er durch *seine Art der Behandlung des Themas, seine Bemühung um Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung der Frau, sein Suchen nach dem femininen Prinzip und durch das schließliche Infragestellen der patriarchal-dogmatischen, entwertenden Thesen der Freudschen Sexualtheorie der Weiblichkeit* zu einem – allerdings für lange Zeit vergessenen – Bahnbrecher und Vorbereiter der heutigen psychoanalytischen Auffassung zur weiblichen Sexualität geworden.

Zusammenfassung: Ferenczi und die weibliche Sexualität

Zunächst vergleicht der Autor die verschiedenen Einstellungen *Freuds* und *Ferenczis* zum weiblichen Geschlecht, resultierend aus ihrer Lebensgeschichte und Charakteren: *Freud* idealisiert die Beziehung zwischen Mutter und Sohn und meint, diese sei fast ohne Ambivalenz, während seine Beziehung zu seinem Vater von großer Ambivalenz gekennzeichnet ist, was den Kampf zwischen Ödipus und Laios zu seinem Hauptthema werden lässt. Dem gegenüber wird *Freud* von *Ferenczi*, wie sein Vater idealisiert, während seine Beziehung zu seiner Mutter und zu den Frauen ambivalent ist: Er irrt im Reich Jokastes herum.

Ferenczi hat keine eigen Theorie der weiblichen Sexualität entworfen und orientiert sich im Wesentlichen an den *Freudschen* Thesen, jedoch gibt seine Einstellung seinen einschlägigen Schriften besondere, individuelle Akzente. So hebt er an mehreren Stellen die Überlegenheit des weiblichen Geschlechts dem männlichen gegenüber hervor und bewundert die Anpassungsleistungen der Frauen. Erst in seinen letzten Schriften, so vor allen in seinem Klinischen Tagebuch lehnt er sich gegen den Meister auf, betont die Eigenständigkeit der weiblichen Sexualität und verlangt eine Revision des Ödipuskomplexes. Mit diesen Gedanken wird er zum Bahnbrecher der heutigen Auffassung über die weibliche Sexualität.

Summary: Ferenczi and Female Sexuality

First of all the author compares the different attitudes of *Freud* and *Ferenczi* towards the female sex as a result of their biography and nature. *Freud* idealizes the relationship of mother and son and considers it as one without almost any ambivalence. The relationship to his father however is characterized by a high ambivalence, which makes the fight between Oedipus and Laios a main subject. *Ferenczi* idealizes *Freud* and is to female sex ambivalent: he admires the feminine but it also frightens him. He strays through the world of Jokaste.

Ferenczi didn't establish his own theory about female sexuality and orientates himself in *Freud's* line, but anyhow his attitude gives his work a special note and individual significance. In different parts of his work he emphasizes the superiority of the female compared to the masculine sex and admires their adaptability. Only in his late works especially in his Clinical Diary he opposes not just to the dogmatic theory of *Freud* about the female sexuality, but even the master himself. He emphasizes

the independence of female sexuality and asks for revision of the Oedipus complex. Because of ideas like these he becomes a pioneer in the field concerning today's attitude towards the female sexuality.

Keywords: Ferenczi, Freud, female sexuality

Literatur

- Chasseguet-Smirgel, J. (1974): Psychoanalyse der weiblichen Sexualität. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag. Im Kapitel: „Freud widersprechende psychoanalytische Ansichten über die weibliche Sexualität“ (S. 46-67) referiert sie kurz folgende Arbeiten, ohne nähere biographischen Angaben:
- Horney, K.: „Die Angst vor der Frau“ (1932) und „Die Verleugnung der Vagina“ (1933)
- Jones, E.: „Die erste Entwicklung der weiblichen Sexualität“ (1927), „Die phallische Phase“ (1932) und „Über Frühstadien der weiblichen Sexualentwicklung“ (1935)
- Klein, M.: „Die Psychoanalyse des Kindes“ (1932)
- Müller, J.: Ein Beitrag zur Frage der Libidoentwicklung des Mädchens in der genitalen Phase (1925; veröffentlicht 1932)
- Cremerius, J. (1979): Gibt es zwei psychanalytische Techniken? *Psyche* 33, 577-599.
- Dupont, J. (1986): Die Quellen der Erfindungen. Vorwort zu: *Ferenczi, S., Groddeck, G.: Briefwechsel 1921-1933*. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag. 8-24.
- Dupont, J. (1988) Miskolc és a Ferenczi család. (Mikolc und die Familie Ferenczi). Vortrag, gehalten anlässlich der Einweihung einer Ferenczi- Gedenktafel und einer Gedenksitzung in Mikolc am 2. November 1987, abgedruckt in *Borsodi Orvosi Szemle* (Borsod's Medical Journal) als Supplementum zum 4. Jg. 1988.
- Ferenczi, S. (1964): Bausteine zur Psychoanalyse. Band I-IV. Bern, Stuttgart: Verlag Hans Huber.
- Ferenczi, S. (1970): Schriften zur Psychoanalyse. Band I. Frankfurt a. M.: Fischer Verlag.
- Ferenczi, S. (1972): Schriften zur Psychoanalyse, Band II. Frankfurt a. M.: Fischer Verlag.
- Ferenczi, S. (1978): Zur Erkenntnis des Unbewussten und andere Schriften zur Psychoanalyse. Herausgegeben und eingeleitet von *Dabmer, H.* München: Kindler Verlag.
- Ferenczi, S. (1986): *Sándor Ferenczi/ Gregor Groddeck, Briefwechsel 1921-1933*. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Ferenczi, S. (1988): Ohne Sympathie keine Heilung. Das klinische Tagebuch von 1932. Frankfurt a. M.: Fischer Verlag.
- Ferenczi, S. (1908): Wirkung der Potenzverkürzung des Mannes auf das Weib. In *Bausteine* II. 287-291.
- Ferenczi, S. (1917): Von Krankheits- und Pathoneurosen. In: *Schriften* I. 242-252.
- Ferenczi, S. (1923): „Der Traum vom gelehrten Säugling“. In: *Schriften* II. S. 137.
- Ferenczi, S. (1924): Versuch einer Genitaltheorie. In: *Schriften* II. 317-400
- Ferenczi, S. (1926): Aktuelle Probleme der Psychoanalyse In: *Bausteine* III. 332- 346
- Ferenczi, S. (1928): Die psychoanalytische Therapie des Charakters. In: *Bausteine* III. 432-445.
- Ferenczi, S. (1929): Das unwillkommene Kind und sein Tödestrieb. In: *Bausteine* III. 446-452.
- Ferenczi, S. (1929): Männlich und Weiblich. In: *Zur Erkenntnis des Unbewussten*. 227- 238.
- Ferenczi, S. (1930): Gedanken an „Lust an Passivität“. Fragmente und Notizen II. v. 24.VIII. 1930. in: *Bausteine* IV. 225-228.
- Ferenczi, S. (1931): Aphoristisches zum Thema Todsein – Weibsein. Fragmente und Notizen III, v. 2. April 1931. In: *Bausteine* IV. 248-249.
- Freud, S. (1921): Massenpsychologie und Ich-Analyse. *Gesammelte Werke*. Band XIII. Frankfurt a.M.: Fischer Verlag, 1961. 71-161
- Freud, S. (1933): Die Weiblichkeit. XXXIII. Vorlesung aus „Neue Folge der Vorlesung zur Einführung in die Psychoanalyse“. *GW*, Band XV. 119-145.

- Freud, S.* (1986): Briefe an Wilhelm Fließ 1887- 1904. Hrsg. von *Masson, J.M.* Frankfurt a.M.: Fischer Verlag.
- Gay, P.* (1991): Freud – Eine Biographie für unsere Zeit. Frankfurt a.M.: Fischer Verlag.
- Grodeek, G.* (1986): Sándor Ferenczi/Georg Grodeek, Briefwechsel 1921-1933. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Krüll, M.* (1992): Freud und sein Vater. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag (Die Originalausgabe erschien 1979 im Verlag C.H. Beck, München)
- Masson, J.M.* (1986): Was hat man dir, du armes Kind, getan? Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Masson, J.M.* (1986): Hrsg. Von Freuds „Brief an Wilhelm Fließ 1887-1904“. Frankfurt a. M.: Fischer Verlag.
- Roazen, P.* (1976): Sigmund Freud und sein Kreis. Herrsching: Manfred Pawlak Verlagsgesellschaft.

Dipl. –Psych. **Rudolf Pfitzner**
Nussbaumweg 7
D-85521 Ottobrunn